

Zeit als "Fachwerk"

H. Joachim Schlichting

*Es gibt ein Wesen
von unbegreiflicher Größe
noch ehe Himmel und Erde entstanden
Still, übersinnlich, unveränderlich
bleibt es und unwandelbar
Durch alles geht es- unberührt
Es ist die Mutter der Welt.*

So charakterisiert Tao te King die Zeit. Diese absolute Bedeutung kommt der Zeit auch noch in der griechischen Mythologien der Figur des Chronos zu.

Mit den Vorsokratikern beginnt die Entpersonifizierung der Zeit. Die Götter werden zunehmend zu empirischen Gegebenheiten. Dabei tritt zunächst die Flußmetapher in den Vordergrund, der Vorstellung also, daß "Alles fließt".

Schon Aristoteles versucht dieses "Panta rei" des Heraklit in einen festen Takt zu bringen:

"Zeit ist weder Bewegung noch ohne Bewegung... Zeit ist das Abzählbare an der Bewegung" (Aristoteles)

Darin spiegelt sich die Überzeugung: *Unser Bewußtsein bewegt sich unaufhörlich aus einem Zustand in einen anderen, und dies ist die Zeit: die Abfolge* (Jorge Luis Borges).

Erst die neuzeitliche Physik abstrahiert diesen Takt aus den regelmäßigen Umläufen der Gestirne. Mit der Säkularisierung des Himmels wird der Takt der Zeit aber zunehmend von diesen materiellen und damit unpräzisen Erscheinungen losgelöst.

Für Immanuel Kant ist daher die Zeit ebenso wie der Raum eine Kategorie, die wie Fachwerke die Vorstellung einer notwendigen Verknüpfung der Wahrnehmungen möglich macht. Ist die Zeit also jene unveränderliche Versteifung, die für vernünftiges, geplantes, vorausschauendes Handeln zu einer Orientierungslinie, zu einer Koordinate wird?

Und die Riten sind in der Zeit, was das Heim im Raume ist. Denn es ist gut, wenn uns die verrinnende Zeit nicht als etwas erscheint, das uns verbraucht und zerstört wie eine Handvoll Sand, sondern als etwas, das uns vollendet. Es ist gut, wenn die Zeit ein Bauwerk ist. So schreite ich von Fest zu Fest, von Jahrestag zu Jahrestag, von Weinlese zu Weinlese, so wie ich als Kind vom Saal des Rates in den Saal der Ruhe ging, im festgefügtten Palast

meines Vaters, wo alle Schritte einen Sinn hatten (Antoine de Saint- Exupéry).

In nichtwissenschaftlichen Alltag entdeckt man spätestens seit William Shakespeare, daß die Zeit...*aus den Fugen* gerät. Dieses bei Hamlet noch als Entsetzensmetapher gedachte Verdikt ereilt schließlich mit der Relativitätstheorie auch die Physik.

Paul Valéry entkleidet anschließend die Zeit jeglichen Realität und tieferen Sinns:

Warum soll ein Wort, das übernommen wurde, um den Tagesablauf, die geordneten und sukzessiven Aspekte des Tageslichts zu bezeichnen, das dann in immer neuen Metaphern gebraucht wurde, um mit dieser periodischen Tages- oder auch Jahresmodifikation irgendwelche beliebigen Abfolgen in Zusammenhang zu bringen- Träger eines tieferen Sinns und einer Realität sein? (...) Zeit und Raum sind das Ergebnis einer willkürlichen, geschichtlich bedingten Sprachkonstruktion. Was er (der Mensch HJS) für Anatomie hielt, ist eine Geschichte". Als Argument für diese These führt er u.a. an, daß an der Zeit das, was man feststellt niemals Zeit ist, weil es stets auch anders bezeichnet werden kann, beispielsweise als Ortswechsel, Veränderung, Verbindungen, Unabhängigkeiten, Wiederholungen (Paul Valéry).

So gesehen ist die Zeit nichts anderes als jenes *Bindemittel, das die Welt aus etwas Zusammenhanglosen zu etwas Stetigem werden läßt* (Saint -Exupéry).

Gottfried Keller läßt ebenfalls die Zeit stille stehen, aber, wie im folgenden Gedicht deutlich wird, auf etwas ausführlichere Weise:

Die Zeit geht nicht, sie stehet still,
Wir ziehen durch sie hin;
Sie ist ein Karawanserei,
Wir sind die Pilger drin.

Ein Etwas, form- und farbenlos.
Das nur Gestalt gewinnt,
Wo ihr drin auf und nieder taucht,
Bis wieder ihr zerrinnt.

Es blitzt ein Tropfen Morgentau
im Strahl des Sonnenlichts-
Ein Tag kann eine Perle sein
Und hundert Jahre - Nichts!

Es ist ein weißes Pergament

Die Zeit, und jeder schreibt
Mit seinem besten Blut darauf,
Bis ihn der Strom vertreibt.

An dich, du wunderbare Welt,
Du Schönheit ohne End,
Schreib ich 'nen kurzen Liebesbrief
Auf dieses Pergament.

Froh bin ich, daß ich aufgetaucht
In deinem runden Kranz;
Zum Dank trüb ich die Quelle nicht
Und lobe deinen Glanz!